

Religionsphilosophie und spekulative Theologie

Der Streit um die Göttlichen Dinge
(1799-1812)

Quellenband

Herausgegeben von
Walter Jaeschke

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

FELIX MEINER VERLAG

Im Digitaldruck »on demand« hergestelltes, inhaltlich mit der ursprünglichen Ausgabe identisches Exemplar. Wir bitten um Verständnis für unvermeidliche Abweichungen in der Ausstattung, die der Einzelfertigung geschuldet sind. Weitere Informationen unter: www.meiner.de/bod

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-0999-3

ISBN eBook: 978-3-7873-2673-0

© Felix Meiner Verlag GmbH, Hamburg 1994. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Gesamtherstellung: BoD, Norderstedt. Gedruckt auf alterungsbeständigem Werkdruckpapier, hergestellt aus 100 % chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.meiner.de

INHALT

Vorwort des Herausgebers	VII
--------------------------------	-----

Zur Vorgeschichte des Streits

Jean Paul: I. Ernsthafter Zwischenakt. Des todten Shakespear's Klage unter todten Zuhörern in der Kirche, daß kein Got sei (1789)	3
Jean Paul: Erstes Blumenstück. Rede des todten Christus vom Weltgebäude herab, daß kein Gott sei (1795) ..	5
Novalis: Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment (Geschrieben im Jahre 1799.)	9
Schelling: Epikurisch Glaubensbekenntniß Heinz Wiederporsts (1799)	21
Kotzebue: Der hyperboreische Esel oder Die heutige Bildung. Ein drastisches Drama, und philosophisches Lustspiel für Jünglinge, in Einem Akt (4. Szene) (1799)	32
Schelling: Ueber das Verhältniß der Naturphilosophie zur Philosophie überhaupt (1802)	37
Hegel: Fragment einer Naturrechtsvorlesung (1802)	49
Eschenmayer: Die Philosophie in ihrem Uebergang zur Nichtphilosophie (1803)	55
Schelling: Philosophie und Religion (1804)	100
Schlegel: Fichte-Rezension (1808)	136

Der Streit um die Göttlichen Dinge

Jacobi: Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung (1811)	157
Schelling: Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen ec. des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschul- digung eines absichtlich täuschenden, Lüge redenden Atheismus (1812)	242

Zur Nachgeschichte des Streits

Goethe: Tag- und Jahres-Hefte als Ergänzung meiner sonstigen Bekenntnisse. 1811. Auszug	317
Goethe an Schlichtegroll, 31. Januar 1812. Auszug	318
Goethe an Knebel, 25. März 1812. Auszug	318
Goethe an Knebel, 8. April 1812	319
Goethe an Friedrich Schlegel, etwa 8. April 1812. Entwurf, Auszug	320
Goethe an Jacobi, 10. Mai 1812	320
Goethe: Groß ist die Diana der Epheser (1812).....	322
Goethe: Gott, Gemüth und Welt. Auszug (1812-1815).....	323
Goethe: Maximen und Reflexionen über Literatur und Ethik. Aus dem Nachlaß. Auszug (nicht datiert).....	324
Goethe an Jacobi, 6. Januar 1813. Auszug	325
Goethe: Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel. In zwei Bänden (1827).....	326
Goethe an Sulpiz Boisserée, 2. März 1828. Auszug	327
Schlegel: Jacobi-Rezension (1812).....	328
Fries: Von Deutscher Philosophie Art und Kunst. Ein Votum für Friedrich Heinrich Jacobi gegen F.W.J. Schelling (1812).....	340
Jacobi: Vorrede zu Band III der Ausgabe seiner Werke (1816)	381
Jacobi an Reinhold, 8. Oktober 1817.....	391
Schleiermacher an Jacobi, 30. März 1818.....	394
Jacobi: Vorbericht zu Band IV der Ausgabe seiner Werke (1819)	399
Schlegel: Jacobi-Rezension (1822).....	412
Quellennachweis.....	421
Personenverzeichnis.....	424
Zum Inhalt von »Religionsphilosophie und spekulative Theologie«, Textband.....	428

VORWORT

Das Projekt »Philosophisch-literarische Streitsachen« verbindet die Interpretation zentraler Probleme aus den Zeiten der Genese und des Endes des Deutschen Idealismus - enthalten in den Textbänden - mit der Edition wichtiger Quellen zu dem jeweiligen Themenkreis.

Die Quellenbände sollen nicht nur Materialien leicht zugänglich machen; sie sollen einem Mangel entgegenwirken, der sich aus der heute üblichen und auch nicht zu revidierenden Editionspraxis unvermeidlich ergibt: Die autorzentrierte Präsentation von Texten durchschneidet die gedanklichen Zusammenhänge, denen die Werke entstammen, die heute in der Regel als isolierte oder in ihrem engeren entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang studiert werden - obgleich die Kenntnis der Breite ihres Entstehungskontextes zumeist eine unverzichtbare Bedingung ihres Verständnisses bildet. Bereits durch die Edition soll hier das gedankliche Umfeld der Texte abgesteckt werden - sowohl solcher, die in die bekannten Ausgaben philosophischer Klassiker eingegangen sind, als auch solcher, die in der heutigen Diskussion nicht so präsent sind, wie es im Interesse der Philosophie wünschenswert wäre - sei es auch nur deshalb, weil die betreffenden Autoren heute vorzugsweise in anderen Disziplinen betreut werden. - Diese Überlegungen sind näher ausgeführt im Vorwort des Herausgebers zum zweiten Quellenband: *Transzendentalphilosophie und Spekulation. Der Streit um die Gestalt einer Ersten Philosophie (1799-1807)*¹; sie sollen hier nicht wiederholt werden.

Die im vorliegenden Band vereinten Schriften sind zu drei Gruppen geordnet: Im Mittelpunkt (»Der Streit um die Göttlichen Dinge«) stehen Jacobis Angriff auf Schelling sowie dessen Entgegnung. Diesem Angriff geht aber - im größeren Umfeld des Streites um die Transzendentalphilosophie - eine mehrjährige Vorgeschichte voraus. In ihrem Verlauf ist es verschiedentlich zu kleineren Vorgefechten gekommen, an denen neben vielen anderen - Jean Paul, Novalis, Schleiermacher, Fichte, Hegel, Eschenmayer, Fries² und Friedrich Schlegel, um nur die bekanntesten zu nennen - auch Jacobi und Schelling unmittelbar beteiligt waren.³ Die Dauer und der Umfang dieser Vorgeschichte lassen sich naturgemäß enger oder weiter abgrenzen; zweckmäßig ist es, sie mit den Schriften beginnen zu lassen, die unmittelbar auf den Atheismusstreit (1799) folgen. In den ersten Teil dieses Bandes (»Zur Vorgeschichte des Streits«) sind deshalb - mit Ausnahme der beiden Fassungen von Jean Pauls »Rede des toten Christus« - nur solche Texte aufgenommen, die zwischen dem Atheismusstreit und dem eigentlichen »Streit um die Göttlichen Dinge« entstanden sind. Einige Texte von ebenfalls zentraler Bedeutung für diese

1 *Philosophisch-literarische Streitsachen*. Bd.2.1. Hamburg 1993.

2 Jakob Friedrich Fries: *Reinhold, Fichte und Schelling*. Leipzig 1803.

3 S. u.a. den Abschnitt »Realismus vs. Transzendentaler und Absoluter Idealismus«, in: *Transzendentalphilosophie und Spekulation*. Quellenband, 235-333.

Vorgeschichte sind im Rahmen des »Streitsachen«-Projekts bereits an anderer Stelle mitgeteilt worden.⁴

Dennoch konnte hier nur eine Auswahl von Texten aus dem Zweig der damaligen philosophisch-theologischen Diskussion aufgenommen werden, den man im weiten Sinne als Vorgeschichte des »Streits um die Göttlichen Dinge« ansprechen kann. Schleiermachers Reden *Über die Religion*, Fichtes *Anweisung zum seligen Leben*⁵ oder Schellings ausführliche Fichte-Rezension⁶ mußten schon aus Umfangsgründen ausgeschlossen werden. Die Fragmente Novalis' und der Brüder Schlegel konnten nur im Modus ihrer Parodie durch Kotzebue Eingang in den Quellenband finden. Es wäre nicht vertretbar gewesen, die auf die Themen 'Gott' und 'Religion' bezogenen Fragmente aus ihrem Zusammenhang zu reißen; andererseits hätte die Aufnahme sämtlicher Fragmente den Umfang wie auch die thematische Geschlossenheit des vorliegenden Bandes gesprengt.

Präziser als die Vorgeschichte läßt sich die hier im dritten Teil abgehandelte »Nachgeschichte des Streits« abgrenzen. Aus ihr konnten alle wichtigen Texte einbezogen werden. Ausgeschieden wurden lediglich mehrere Rezensionen,⁷ die ohnehin nicht eine Bedeutung erreichen, die sie für den Quellenband prädestiniert hätte, sowie zwei umfangreiche Schriften, die sich zwar selber in die Nachgeschichte des Streits einreihen, aber wenig zu seiner Erhellung oder Fortbildung beitragen: Salats allzu detaillierte Prüfung der kontroversen Ansätze in seinen »Zugaben« zu einer offenbar schon vor dem Streit abgeschlossenen Schrift⁸ und Reinholds erst erheblich später, in eher äußerlicher Anknüpfung an den längst beendeten Streit niedergeschriebenen Überlegungen zum Wahrheitsbegriff.⁹ Die von Georg Ellinger in endlosen Folgen im *Deutschen Museum*¹⁰ veröffentlichten Aburteilungen wurden hier nicht aufgenommen, weil sie im wesentlichen die Position Friedrich Schlegels wiederholen und vergrößern.

Ebenfalls unberücksichtigt mußten sämtliche Texte bleiben, die in den Jahren ab 1820 die Debatte um die Fundierung des Gottesgedankens im unmittelbaren Wissen oder im historisch und traditionell verbürgten Glauben einerseits, im begrifflichen Wissen andererseits ohne direkten Bezug auf den Jacobi-Schelling-Streit wieder aufnehmen. Denn diese, nach dem Tode Jacobis (1819) und ein Jahrzehnt

⁴ S. *Transzendentalphilosophie und Spekulation*. Quellenband. U.a. 3-43: Jacobi an Fichte; 47-56: Reinhold an Fichte, 27. März/6. April 1799.

⁵ Fichte: *Die Anweisung zum seligen Leben*. Hrsg. von Hansjürgen Verweyen. Hamburg 1983.

⁶ Schelling: *Darlegung des wahren Verhältnisses der Naturphilosophie zu der verbesserten Fichteschen Lehre*. Eine Erläuterungsschrift der ersten. (1806); SW VII, 1-126.

⁷ Einige von ihnen sind von Wilhelm Weischedel verzeichnet; s. *Streit um die göttlichen Dinge*. Die Auseinandersetzung zwischen Jacobi und Schelling. Mit einer Einleitung von Wilhelm Weischedel. Darmstadt 1967, 71-78.

⁸ Jakob Salat: *Erläuterung einiger Hauptpunkte der Philosophie*. Mit Zugaben über den neuesten Widerstreit zwischen Jacobi, Schelling und Fr. Schlegel. Landshut 1812, 450-559: »Zugaben. Ueber den neuesten Widerstreit in den wissenschaftlichen Ansichten der Hrn. Fr. Heinr. Jacobi, F. W. J. Schelling und Fr. Schlegel«.

⁹ Carl Leonhard Reinhold: *Die alte Frage: Was ist die Wahrheit? bey den erneuerten Streitigkeiten über die göttliche Offenbarung und die menschliche Vernunft in nähere Erwägung gezogen*. Altona 1820.

¹⁰ Georg E[llinger]: »Der Werth der positiven Offenbarung, aus der Unhaltbarkeit der bisherigen philosophischen Bemühungen«. In: *Deutsches Museum*. Wien 1812-1813.

Schmuckelemente wie besonders gestaltete Zeilen werden einheitlich durch drei Asterisken wiedergegeben, soweit sie innerhalb des Textes stehen, da ihnen auch eine Aufgabe der Strukturierung des Textes zukommen kann; sie werden jedoch nicht bewahrt, wenn sie als bloß dekoratives Element am Beginn oder am Ende eines Textes stehen.

* * *

Die Gestalt dieses Bandes verdankt sich auch Hinweisen auf Texte, die der Aufmerksamkeit des Herausgebers entgangen wären. Hierfür hat der Herausgeber zu danken - namentlich Ingrid Strohschneider-Kohrs, Götz Müller und Hartwig Schultz. Zu danken ist auch Andreas Arndt und Wolfgang Virmond, die den Band durch zwei Originalbeiträge mit Editionen von Schellings *Widerposts* und des erst seit drei Monaten wieder zugänglichen - einzigen - Briefes Schleiermachers an Jacobi bereichert haben. Dora Tsatoura hat wiederum die Druckvorlage erstellt; sie und Isabell Lüke haben die Texte geschrieben, und Sigrid Grossman hat den Herausgeber beim Lesen der Korrekturen und der Herstellung der Register unterstützt. Auch ihnen gilt ein herzlicher Dank.

Berlin, im Juni 1993

später auch Friedrich Schlegels einsetzende Debatte steht im Zeichen der Philosophie Hegels, seit den 1830er Jahren auch der Spätphilosophie Schellings und des Spekultativen Theismus. Sie wird - mit Ausnahme Schellings - von Philosophen und Theologen geführt, die an der früheren Auseinandersetzung nicht beteiligt waren, und auch ihr gedankliches Umfeld ist ein anderes - obgleich es in ihr letztlich um dieselben philosophisch-theologischen oder religionsphilosophischen Probleme zu tun ist und es mehrere - keineswegs immer erfreuliche - strukturelle sowie bis ins Detail reichende Übereinstimmungen zwischen beiden Kontroversen gibt.

* * *

Der vorliegende Band umfaßt sowohl ursprünglich selbständig erschienene Werke als auch Abhandlungen und Briefe. Grundsätzlich beginnen die einzelnen Texte jeweils auf einer neuen Seite. Abweichend von dieser Regel, aber in Übereinstimmung mit dem in Briefausgaben üblichen Verfahren werden auf einander folgende Briefe unmittelbar an einander angeschlossen. Diese durch editorische Erwägungen nahegelegte Zusammenfassung einzelner Briefe zu größeren Gruppen hat aber ebenso sehr einen sachlichen Gehalt: Durch sie wird die jeweils zwischen der Publikation von Texten geführte Korrespondenz in Form eines einheitlichen Blocks präsentiert.

Autor und Titel jedes Dokuments - bzw. bei Briefen die in der Kopfzeile genannten Briefpartner - werden in KAPITÄLCHEN MIT ANFANGSVERSALIEN hervorgehoben. Alle Quellen werden unter ihrem Originaltitel mitgeteilt - selbständig erschienene Texte also mit ihrem Titelblatt. Briefen wird eine einheitlich gebildete Kopfzeile vorangestellt.

Im Inhaltsverzeichnis sind - wegen der leichteren Übersicht und der Einheitlichkeit mit der Verzeichnung der Briefe - den publizierten Texten die Erscheinungsdaten beigelegt worden. Nähere Auskunft über diese Daten sowie über die Herkunft der Texte bietet der Quellennachweis am Ende des Bandes.

Die Texte - etliche von ihnen erstmals seit ihrem ersten Erscheinen - werden sämtlich in ungekürzter Form mitgeteilt. Ihre Edition folgt der Textgestalt der jeweils zugrundegelegten und nachgewiesenen Quelle, d.h. im allgemeinen derjenigen des Originals; sie bewahrt diese Textgestalt unter Einschluß auch solcher Eigentümlichkeiten, die eher auf die jeweiligen Gestaltungsprinzipien der zu Grunde gelegten Edition als auf das Original zurückgehen, wie z.B. die Form der Nennung der Briefautoren (Initialen, ausgeschriebener Name, Normalschrift oder Hervorhebung). Sie versteht sich jedoch nicht als historisch-kritische Ausgabe: Druckfehlerverzeichnisse werden bei der Textherstellung stillschweigend berücksichtigt; weitere offenkundige Druckversehen (eindeutig fehlerhafte Schreibung von Wörtern, z.B. »Widerspruch«, auf dem Kopf stehende Buchstaben u.ä.) und Dittographien werden ebenfalls stillschweigend berichtigt. Darüber hinausgehende Eingriffe des Herausgebers in den Text sind im Apparat verzeichnet. Die erste Stufe der Hervorhebungen wird einheitlich durch Kursive wiedergegeben, die zweite Stufe durch Kapitälchen. Etwaige weitere Formen der Hervorhebung (z.B. durch Kombination von Schriftgrad und Fettdruck) werden den beiden genannten Stufen zugeordnet.

JEAN PAUL

ERSTES BLUMENSTÜCK.

REDE DES TODTEN CHRISTUS VOM WELTGEBÄUDE HERAB,
DASS KEIN GOTT SEI¹.

Vorbericht.

Das Ziel dieser Dichtung ist die Entschuldigung ihrer Kühnheit. Die Menschen läugnen mit eben so wenig Gefühl das göttliche Dasein, als die meisten es annehmen. Sogar in unsere wahren Systeme sammeln wir immer nur Wörter, Spielmarken und Medaillen ein, wie Geizige Münzkabinetter; - und erst spät setzen wir die Worte in Gefühle um, die Münzen in Genüsse. Man kann zwanzig Jahre lang die Unsterblichkeit der Seele glauben - - erst im ein und zwanzigsten, in einer großen Minute, erstaunt man über den reichen Inhalt dieses Glaubens, über die Wärme dieser Naphthaquelle.

Eben so erschrak ich über den giftigen Dampf, der dem Herzen dessen, der zum ersten mal in das atheistische Lehrgebäude tritt, erstickend entgegenzieht. Ich will mit geringern Schmerzen die Unsterblichkeit als die Gottheit läugnen: dort verlier' ich nichts als eine mit Nebeln bedeckte Welt, hier verlier' ich die gegenwärtige, nämlich die Sonne derselben; das ganze geistige Universum wird durch die Hand des Atheismus zersprengt und zerschlagen und zahlenlose quecksilberne Punkte von Ichs, welche blinken, rinnen, irren, zusammen und auseinander fliehen, ohne Einheit und Bestand. Niemand ist im All so sehr allein als ein Gottesläugner - er trauert mit einem verwaisten Herzen, das den größten Vater verloren, neben dem unermesslichen Leichnam der Natur, den kein Weltgeist regt und zusammenhält, und der im | Grabe wächst; und er trauert so lange, bis er sich selber abbröckelt von der Leiche. Die ganze Welt ruht vor ihm wie die große, halb im Sande liegende ägyptische Sphynx aus Stein; und das All ist die kalte eiserne Maske der gestaltlosen Ewigkeit.

Auch hab' ich die Absicht, mit meiner Dichtung einige lesende oder gelesene Magister in Furcht zu setzen, da wahrlich diese Leute jetzo, seitdem sie als Bauefangne beim Wasserbau und der Grubenzimmerung der kritischen Philosophie in Tagelohn genommen worden, das Dasein Gottes so kaltblütig und kaltherzig erwägen, als ob vom Dasein des Kraken und Einhorns die Rede wäre.

Für andere, die nicht so weit sind wie ein lesender Magistrand, merk' ich noch an, daß mit dem Glauben an den Atheismus sich ohne Widerspruch der Glaube an Unsterblichkeit verknüpfen lasse; denn dieselbe Nothwendigkeit, die in diesem Leben meinen lichten Thautropfen von Ich in einen Blumenkelch und unter eine

¹ Wenn einmal mein Herz so unglücklich und ausgestorben wäre, daß in ihm alle Gefühle, die das Dasein Gottes bejahen, zerstört wären: so würd' ich mich mit diesem meinem Aufsatz erschüttern und - er würde mich heilen und mir meine Gefühle wiedergeben.

Sonne warf, kann es ja im zweiten wiederholen; - ja noch leichter kann sie mich zum zweiten male verkörpern als zum ersten male.

*

Wenn man in der Kindheit erzählen hört, daß die Todten um Mitternacht, wo unser Schlaf nahe bis an die Seele reicht und selber die Träume verfinstert, sich aus ihrem aufrichten, und daß sie in den Kirchen den Gottesdienst der Lebendigen nachäffen: so schaudert man der Todten wegen vor dem Tode; und wendet in der nächtlichen Einsamkeit den Blick von den langen Fenstern der stillen Kirche weg und fürchtet sich, ihrem Schillern nachzuforschen, ob es wol vom Monde niederfalle.

Die Kindheit, und noch mehr ihre Schrecken als ihre Entzückungen, nehmen im Traume wieder Flügel und Schimmer an und spielen wie Johanniswürmchen in der kleinen Nacht der Seele. Zerdrückt uns diese flatternden Funken nicht! - Lasset uns sogar die dunkeln peinlichen Träume als hebende Halbschatten der Wirklichkeit! - Und womit will man uns *die* Träume ersetzen, die uns aus dem untern Getöse des Wasserfalls wegtragen in die stille Höhe der Kindheit, wo der Strom des Lebens noch in seiner kleinen | Ebene schweigend und als ein Spiegel des Himmels seinen Abgründen entgegenzog? -

Ich lag einmal an einem Sommerabende vor der Sonne auf einem Berge und entschlief. Da träumte mir, ich erwachte auf dem Gottesacker. Die abrollenden Räder der Thurmuhre, die elf Uhr schlug, hatten mich erweckt. Ich suchte im ausgeleerten Nachthimmel die Sonne, weil ich glaubte, eine Sonnenfinsternis verhülle sie mit dem Mond. Alle Gräber waren aufgethan, und die eisernen Thüren des Gebeinhauses gingen unter unsichtbaren Händen auf und zu. An den Mauern flogen Schatten, die niemand warf, und andere Schatten gingen aufrecht in der bloßen Luft. In den offenen Särgen schlief nichts mehr als die Kinder. Am Himmel hing in großen Falten blos ein grauer schwüler Nebel, den ein Riesenschatten wie ein Netz immer näher, enger und heißer herein zog. Ueber mir hört' ich den fernen Fall der Lauwinen, unter mir den ersten Tritt eines unermesslichen Erdbebens. Die Kirche schwankte auf und nieder von zwei unaufhörlichen Mistönen, die in ihr mit einander kämpften und vergeblich zu einem Wohllaut zusammenfließen wollten. Zuweilen hüpfte an ihren Fenstern ein grauer Schimmer hinan, und unter dem Schimmer lief das Blei und Eisen zerschmolzen nieder. Das Netz des Nebels und die schwankende Erde rückten mich in den Tempel, vor dessen Thore in zwei Gift-Hecken zwei Basilisken funkelnd brüteten. Ich ging durch unbekannte Schatten, denen alte Jahrhunderte aufgedrückt waren. - Alle Schatten standen um den Altar, und allen zitterte und schlug statt des Herzens die Brust. Nur ein Todter, der erst in die Kirche begraben worden, lag noch auf seinen Kissen ohne eine zitternde Brust, und auf seinem lächelnden Angesicht stand ein glücklicher Traum. Aber da ein Lebendiger hinein trat, erwachte er und lächelte nicht mehr, er schlug mühsam ziehend das schwere Augenlid auf, aber innen lag kein Auge, und in der schlagenden Brust war statt des Herzens eine Wunde. Er hob die Hände empor und faltete sie zu einem Gebete; aber die Arme verlängerten sich und löseten sich ab, und die Hände fielen gefaltet hinweg. Oben am Kirchengewölbe stand das

Zifferblatt der *Ewigkeit*, auf dem keine Zahl erschien und das sein eigener Zeiger war; nur ein schwarzer Finger zeigte darauf, und die Todten wollten die *Zeit* darauf sehen. |

Jetzo sank eine hohe edle Gestalt mit einem unvergänglichen Schmerz aus der Höhe auf den Altar hernieder, und alle Todten riefen: »Christus! ist kein Gott?«

Er antwortete: »es ist keiner.«

Der ganze Schatten jedes Todten erbebte, nicht blos die Brust allein, und einer um den andern wurde durch das Zittern zertrennt.

Christus fuhr fort: »ich ging durch die Welten, ich stieg in die Sonnen und flog mit den Milchstraßen durch die Wüsten des Himmels; aber es ist kein Gott. Ich stieg herab, so weit das Sein seine Schatten wirft, und schauete in den Abgrund und rief: 'Vater, wo bist du?' aber ich hörte nur den ewigen Sturm, den niemand regiert, und der schimmernde Regenbogen aus Wesen stand ohne eine Sonne, die ihn schuf, über dem Abgrunde und tropfte hinunter. Und als ich aufblickte zur unermesslichen Welt nach dem göttlichen *Auge*, starrte sie mich mit einer leeren bodenlosen *Augenhöle* an; und die Ewigkeit lag auf dem Chaos und zernagte es und wiederkäuete sich. - Schreiet fort, Mistöne, zerschreiet die Schatten; denn Er ist nicht!«

Die entfärbten Schatten zerflatterten, wie weißer Dunst, den der Frost gestaltet, im warmen Hauche zerrinnt; und alles wurde leer. Da kamen, schrecklich für das Herz, die gestorbenen Kinder, die im Gottesacker erwacht waren, in den Tempel und warfen sich vor die hohe Gestalt am Altare und sagten: »Jesus! haben wir keinen Vater?« - Und er antwortete mit strömenden Thränen: »wir sind alle Waisen, ich und ihr, wir sind ohne Vater.«

Da kreischten die Mistöne heftiger - die zitternden Tempelmauern rückten auseinander - und der Tempel und die Kinder sanken unter - und die ganze Erde und die Sonne sanken nach - und das ganze Weltgebäude sank mit seiner Unermeßlichkeit vor uns vorbei - und oben am Gipfel der unermeßlichen Natur stand Christus und schauete in das mit tausend Sonnen durchbrochne Weltgebäude herab, gleichsam in das in die ewige Nacht gewühlte Bergwerk, in dem die Sonnen wie Grubenlichter und die Milchstraßen wie Silberadern gehen.

Und als Christus das reibende Gedränge der Welten, den Fackeltanz der himmlischen Irrlichter und die Korallenbänke schlagender Herzen sah, und als er sah, wie eine Weltkugel um die andere ihre | glimmenden Seelen auf das Todtenmeer ausschüttete, wie eine Wasserkugel schwimmende Lichter auf die Wellen streuet: so hob er groß wie der höchste Endliche die Augen empor gegen das Nichts und gegen die leere Unermeßlichkeit und sagte: »starres, stummes Nichts! Kalte, ewige Nothwendigkeit! Wahnsinniger Zufall! Kennt ihr das unter euch? Wann zerschlagt ihr das Gebäude und mich? - Zufall, weißt du selber, wenn du mit Orkanen durch das Sternen-Schneeegestöber schreitest und eine Sonne um die andere auswehest, und wenn der funkelnde Thau der Gestirne ausblinkt, indem du vorübergehst? - Wie ist jeder so allein in der weiten Leichengruft des All! Ich bin nur neben mir - O Vater! o Vater! wo ist deine unendliche Brust, daß ich an ihr ruhe? - Ach wenn jedes Ich sein eigener Vater und Schöpfer ist, warum kann es nicht auch sein eigener Würgeengel sein?

Ist das neben mir noch ein Mensch? Du Armer! Euer kleines Leben ist der Seufzer der Natur oder nur sein Echo - ein Holspiegel wirft seine Stralen in die Staubwolken aus Todtenasche auf euere Erde hinab, und dann entsteht ihr bewölkten, wankenden Bilder. - Schau hinunter in den Abgrund, über welchen Aschenwolken ziehen - Nebel voll Welten steigen aus dem Todtenmeer, die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende. - Erkennst du deine Erde?«

Hier schauete Christus hinab, und sein Auge wurde voll Thränen, und er sagte: »ach, ich war sonst auf ihr: da war ich noch glücklich, da hatt' ich noch meinen unendlichen Vater und blickte noch froh von den Bergen in den unermeßlichen Himmel und drückte die durchstochne Brust an sein linderndes Bild und sagte noch im herben Tode: 'Vater, ziehe deinen Sohn aus der blutenden Hülle und heb' ihn an dein Herz!' ... Ach ihr übergelücklichen Erdenbewohner, ihr glaubt *Ihn* noch. Vielleicht gehet jetzt euere Sonne unter, und ihr fallet unter Blüten, Glanz und Thränen auf die Knie und hebet die seeligen Hände empor und rufet unter tausend Freudenthränen zum aufgeschlossenen Himmel hinauf: 'auch mich kennst du, Unendlicher, und alle meine Wunden, und nach dem Tode empfängst du mich und schließest sie alle.' ... Ihr Unglücklichen, nach dem Tode werden sie nicht geschlossen. Wenn der Jammervolle sich mit wundem Rücken in die Erde legt, um einem | schönern Morgen voll Wahrheit, voll Tugend und Freude entgegen zu schlummern: so erwacht er im stürmischen Chaos, in der ewigen Mitternacht - und es kommt kein Morgen und keine heilende Hand und kein unendlicher Vater! - Sterblicher neben mir, wenn du noch lebest, so bete *Ihn* an: sonst hast du *Ihn* auf ewig verloren.«

Und als ich niederfiel und ins leuchtende Weltgebäude blickte: sah ich die emporgehobenen Ringe der Riesenschlange der Ewigkeit, die sich um das Welten-All gelagert hatte - und die Ringe fielen nieder, und sie umfaßte das All doppelt - dann wand sie sich tausendfach um die Natur - und quetschte die Welten aneinander - und drückte zermalmend den unendlichen Tempel zu einer Gottesacker-Kirche zusammen - und alles wurde eng, düster, bang - und ein unermeßlich ausgedehnter Glockenhammer sollte die letzte Stunde der Zeit schlagen und das Weltgebäude zersplittern als ich erwachte.

Meine Seele weinte vor Freude, daß sie wieder Gott anbeten konnte - und die Freude und das Weinen und der Glaube an *ihn* waren das Gebet. Und als ich aufstand, glimmte die Sonne tief hinter den vollen purpurnen Kornähren und warf friedlich den Widerschein ihres Abendrothes dem kleinen Monde zu, der ohne eine Aurora im Morgen aufstieg; und zwischen dem Himmel und der Erde streckte eine frohe vergängliche Welt ihre kurzen Flügel aus und lebte, wie ich, vor dem unendlichen Vater; und von der ganzen Natur um mich flossen friedliche Töne aus, wie von fernen Abendglocken.

NOTHWENDIGER VORBERICHT.

Die folgende Schrift ist aus einer für den Hamburgischen unparteiischen Correspondenten bestimmten Anzeige des VI. Bandes der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten, zu der ich mich gegen meinen Freund Perthes anheischig gemacht hatte, entstanden.

Ich wußte, daß ich zu Arbeiten dieser Art kein Geschick hatte, war aber nachgiebig genug zu versprechen, wenigstens einen Versuch zu machen, unter der Bedingung, daß mir zu meiner Anzeige der ganze Raum einer gewöhnlichen Zeitungsbeilage von acht Spalten gestattet würde. Dies geschah ohne Anstand. Ich langte nicht aus, zeigte es an, und man bewilligte mir den doppelten Raum, dann den dreyfachen, den vierfachen; endlich so viel ich nur bedürfen würde. |

Um aus der Sache zu kommen und für die Fortsetzung meiner Arbeit, die mich schon über alle Schranken einer Recension hinaus geführt hatte, den freyesten Spielraum zu gewinnen, schlug ich Hrn. Perthes vor, mich bey dem Hamburgischen Correspondenten ein für allemal zu entschuldigen, und dann meine Schrift, die ich zu vollenden eilen wolle, besonders heraus zu geben, unter dem Titel:

Mißlungener Versuch einer partiischen Beurtheilung der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten, für den unparteiischen Hamburger Correspondenten.

Der Vorschlag wurde angenommen, und bald darauf der Druck des *mißlungenen Versuchs* auch wirklich begonnen. Die Schrift sollte in der Jubilate-Messe 1798 erscheinen, und findet sich auch in dem Meß-Catalog desselben Jahres unter den fertig gewordenen Büchern angezeigt.

Ein Zufall entfernte den damals herumirrenden Verfasser plötzlich von Hamburg, und erst gegen das Ende des Jahres kam er wieder in eine Lage, die ihm an schriftstellerische Arbeiten zu denken erlaubte. |

Eben hatte er jetzt sein unterbrochenes Werk, dem nur noch wenig zur Vollendung fehlte, wieder zur Hand genommen, als er zur Theilnahme an dem bekannten Ereigniß, welches den Philosophen Fichte von Jena entfernte, hingezogen wurde. An diese Störung reihten sich andere; und so entstand zuletzt der Entschluß, den *mißlungenen Versuch* beym Worte zu nehmen, und ihn zum Untergange zu verdammen.

Für den *Brief an Fichte*¹ hatte ich dieser Schrift einige Stellen schon entwendet. Noch viel mehr entwendete ich derselben auf Reinholds dringende Bitte für die von ihm herausgegebenen Beyträge zur leichteren Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des neunzehnten Jahrhunderts².

Der erste Raub war unbedeutend, und konnte, ohne dem Schreiben an Fichte zu schaden, demselben bey einer neuen Auflage wieder entzogen werden. Dagegen war der andre, für die Reinholdischen Beyträge, so ansehnlich, und es war bey seiner Entführung von einem Orte an einen andern auf eine solche Art mit ihm zu Werk gegangen worden³, daß der Schrift, die ihn erlitten hatte, wenn ihre Vollen-

¹ Jacobi an Fichte. Hamburg 1799.

² S. das 3te Heft: Ueber das Unternehmen des Criticismus, die Vernunft zu Verstande zu bringen, und der Philosophie überhaupt eine neue Absicht zu geben.

³ S. den Vorbericht zu der angeführten Abhandl. S. 1-5.

dung von dem Verfasser noch einmal beschlossen werden sollte, nach jener Begebenheit nicht anders mehr zu helfen war, als durch eine ganz neue Verfassung ihres zweyten Theils, welches der entführte war.

An wiederholten Versuchungen, einen solchen Entschluß zu fassen, hat es nicht gefehlt. So oft ich bey Gelegenheiten den ersten Theil des Werks, oder einzelne Stellen daraus Freunden vorlas, wurde ich jedesmal auf das dringendste ermahnt, es nicht in diesem unvollendeten Zustande zu lassen. Aber wirklich dazu bewogen worden bin ich zuletzt erst durch mich selbst. Auf welche Weise, mag künftig einmal bekannt werden. |

Was mir lange diesen Entschluß zu fassen so schwer gemacht hatte, war viel weniger die entstandene Nothwendigkeit, die zweyte Abtheilung neu zu verfassen, als die Unmöglichkeit, der erstern Abtheilung eine andre Form als die ursprüngliche zu geben. Die Schrift mußte höchst unschicklich beginnen mit den Worten: der *Recensent* u.s.w. oder das Ganze konnte gar nicht erscheinen.

Der Anfangs erwähnte Titel: »*Mißlungener Versuch einer parteiischen Beurtheilung* u.s.w. schlichtete alles; nur war es unmöglich, nach so vielen Jahren ihn noch zu gebrauchen.

Aber was ist es denn am Ende um eine augenblickliche Befremdung, die in Wahrheit nicht einmal Statt finden kann, da sie der Vorbericht verhindert?

Die Frage ist, ob der Verfasser *glücklich* oder *unglücklich* sich verirrt, aus einer Recension des sechsten Bandes der sämmtlichen Werke des Wandsbecker Boten in allgemeinere Betrachtungen über *religiösen Realismus* und *Idealismus*, Buchstabe und Geist, Vernunftoffenbarung und positive Lehre; und ob der geschlossenen Reihe dieser Betrachtungen jetzt mit Fug die Ueberschrift gegeben werden konnte, unter der sie hier ans Licht tritt.

Die Abhandlung über eine Weissagung Lichtenbergs, die schon einmal, in einem Taschenbuch für das Jahr 1802, wo sie nicht an ihrer Stelle war, abgedruckt worden ist, erscheint hier, *als Einleitung*, wie ich glaube, an der rechten. Ich wünsche, daß keiner meiner Leser es verschmähen möge, sich durch sie einleiten zu lassen.

München, den 5. October 1811.

* * * |

UEBER

EINE WEISSAGUNG LICHTENBERGS.

| »Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es eben so lächerlich seyn wird, einen Gott zu glauben, als heutzutage Gespenster«⁴.

So lautet die Weissagung des Abgeschiedenen. Aus den Gräbern hervor ertönte in unser aller Ohren diese Stimme.

Seher! Sahest du nur dieses? Sahest du nicht auch das Nächste? - Sahest du nicht, oder wolltest du nur nicht auch verkündigen zugleich den Fortgang, die Vollendung?

Also lautet die Folge der Weissagung.

»Und dann wieder über eine Weile wird die Welt noch feiner werden. Und es wird forgehen, mit Eile nun, die höchste Höhe der Verfeinerung hinan. Den Gipfel erreichend wird noch Einmal sich wenden das Urtheil der Weisen; wird zum letzten Mahle sich verwandeln das Erkenntniß. Dann - und dies wird das Ende seyn - dann werden wir: Nur noch an Gespenster glauben. Wir selbst werden seyn wie Gott. Wir werden wissen: Seyn und Wesen überall, ist und kann nur seyn - Gespenst.

Zu dieser Zeit wird des Ernstes saurer Schweiß von jeder Stirne abgetrocknet werden; weggewischt aus jedem Auge die Thräne der Sehnsucht: es wird lauter Lachen seyn unter den Menschen. Denn jetzt hat die Vernunft ihr Werk an sich vollendet; die Menschheit ist am Ziele; Einerley Krone schmückt jedes Mitverklärten Haupt.«

Wenn ich fable, so fabelte der Seher vor mir auch; hat er Wahrheit verkündigt, so werden meine Worte mit den seinen in Erfüllung gehen.

Das Wahreste kann nur so wahr seyn als Gott lebet, nur so wahr als daß ein Gott im Himmel, das heißt, selbstständig außer der Natur und über ihr vorhanden ist; ihr freyer Urheber, ihr allweiser und allgütiger Beherrscher; ein Vater aller Wesen, mit Vater-Sinn und Vater-Herz. Wird dem Menschen dieser lebendige Gott zu einem bloßen, durch Strahlen-Brechung und Strahlen-Sammlung, in die menschliche Gemüthswolke sich stellenden | Regenbogen; lernet er ihn so erkennen, nur als eine psychologische, jener optischen ähnliche, Täuschung: dann hat seine gesamte Erkenntniß auch schon eben diesen Weg genommen, und wird, nach derselben Regenbogentheorie, sich immer höher wohl verklären müssen, bis zuletzt ein allgemeines, aber nun doch offenes! Nichts der Erkenntniß, als Siegesbeute, dem Epopoten⁵ bleibt.

⁴ Lichtenbergs vermischte Schriften, nach dessen Tode aus den hinterlassenen Papieren gesammelt. Erster Band. S. 166.

⁵ Anschauer. So wurden diejenigen genannt, welche in den Eleusinischen Geheimnissen alle Grade der Vorbereitung durchgegangen waren, und nun zum Anschauen gelassen wurden. Die noch in der Vorbereitung stehenden wurden Mysten genannt. - In unserem Zeitalter fällt die Klasse der Mysten weg und ist lächerlich geworden; denn wer verständig ist, darf ja nicht mehr ins Verborgene sehen; alles ist aufgethan.

Es ist nicht anders: Mit dem Schöpfer geht dem Menschen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beyder Schicksale sind in seinem Geiste unzertrennlich. Wird in seinem Geiste Gott ihm zum Gespenst: dann alsbald auch die Natur; dann sofort auch der eigene Geist. Denn das ist der *Geist* des Menschen, daß er *Gott* erkennt; daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen *ahndet* in der Natur, in seiner Brust ihn *vernimmt*, ihn anbetet in seinem Herzen. Das ist seine *Vernunft*, daß ihm das Daseyn eines Gottes offener und gewisser als das | eigene ist. Sie ist nicht, wo diese Offenbarung nicht ist. Oder möchtet ihr so nennen, was nur Unding und lauter Wahn zur *Erkenntniß* brächte? Dann wäre die Vernunft ein Vermögen, nicht der Wahrheit und Weisheit, sondern der Unwissenheit: eines wissenden *Nicht*-Wissens; eines wissenden nicht *Seyns*; ein Vermögen der Ver zweif elung; die ärgste Feindesgabe.

Das ist der Vorzug des Menschen, sagt der Weise aus Stagira, daß er etwas Höheres und Besseres, als er selbst ist, zu erkennen vermag.

Sich selbst findet er als ein durch und durch abhängiges, entsprungenes, sich selbst verborgenes Wesen: aber belebt von einem Triebe seinen Ursprung zu erforschen, an ihm sich zu erkennen, *durch* ihn, *aus* ihm, von sich selbst *das Wahre* zu erfahren. Diesen, seine Gattung auszeichnenden Trieb, nennt er *Vernunft*.

Der Trieb eines jeden lebendigen Wesens ist das *Licht* dieses Wesens, sein Recht und seine Kraft. Nur in *diesem* Lichte kann er wandeln, wirken *nur* aus dieser Kraft.

Kein endliches Wesen hat sein Leben in ihm selbst; und so auch nicht von ihm selbst - seines Lichtes *Flamme*, seines Herzens *Gewalt*. Alle werden ins Leben erst gerufen und erweckt durch etwas *außer ihnen*; sie *empfangen* ihr Daseyn; und dieses ihr *lebendiges* Daseyn stehet auch nicht ei|nen Augenblick in ihrer eigenen Hand; es muß ihnen *fortgesetzt* werden, wie es ihnen *gegeben* wurde; sie sind insgesamt, im allgemeinem Verstande - *athmende*, das ist, eines immerwährenden Zuflusses von außen, der *Erhaltung* bedürftige Geschöpfe.

Mannichfaltig ist die Gabe des Lebens; mannichfaltig das Erwachen in dasselbe; mannichfaltig seine Führung, sein Gebrauch. Gleich dem Thiere erwacht auch der Mensch, zuerst als ein bloß sinnliches Geschöpf, an der bloß sinnlichen Natur. Gleich dem Thiere, erkennet auch er anfangs nur die Mutter. Dem Thiere aber hat die Mutter selbst nur *Brüste*, kein *Angesicht*. Darum, wie es der Brüste vergisset, so vergißt es auch der Mutter. Herzlos ist das Thier; daher auch Vernunftlos. Der Mensch siehet auf von der nährenden Brust; erhebet Angesicht zu Angesicht; *empfindet* Liebe, *lernt* Liebe, und gewinnt Erkenntniß. Er konnte nur weinen; jetzt lächelt er - Siehe, da hebet den Lächelnden, den Lallenden und schon mit den Händen reichenden - bald nun auch des späteren Kusses fähig! - die Mutter, aus ihrem *Schooße* auf des Vaters *Arm*.

Wie auf dem Angesichte des Menschen die verborgene, unsichtbare Seele, *sichtbar* sich ausdrückt; hervordringt; unbegreiflich sich mittheilt, und durch diese geheimnißvolle Mittheilung Rede und Verständniß der Rede zuerst gebiert: so drückt auf dem Ange|sichte der Natur *Gott* unmittelbar sich aus; theilet sich, durch in *Andacht* verwandelte Empfindung, dem Menschen unbegreiflich mit; lehret den nun *auch am Uebersinnlichen, am Unerschaffenen* erwachten Geist -

stammeln Wonnelaute des Schönen, Wonnelaute des Guten; aussprechen endlich jenes Wort des Lebens, Seinen Nahmen.

Wer Gott nicht siehet, für den hat die Natur kein Angesicht; dem ist sie ein Vernunftloses, Herz- und Willenloses Unding; eine gestaltende düstere Ungestalt; ein Wesenloses, das, aus Wesenlosem, Gleichnisse ohne Urbild ins Unendliche - nur *nach Gleichnissen* bildet; eine gräßliche, von Ewigkeit zu Ewigkeit nur Schein und Schattenleben brütende Mutter Nacht - Tod und Vernichtung, Mord und Lüge wo es taget.

Wohl erkannte alles dieses unser Seher. - Er spricht - und gewiß, da er dieses sprach, stand er *aufgerichtet*⁶ - »Der Glaube an einen Gott | ist Instinkt. Er ist dem Menschen natürlich, so wie das Gehen auf zwey Beinen. Modificirt wird er bey Manchen, bey Manchen gar erstickt; *aber in der Regel* ist er da, und zur innern Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlich«⁷. |

Also der Glaube an einen Gott ist Instinkt. Er ist dem Menschen *natürlich*, wie seine *aufgerichtete Stellung*. Diesen Glauben nicht zu haben, ist ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, bloß zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des Angesichtslosen, nicht Himmelanschauenden Thieres widernatürlich ist. - Ersticken kann er diesen Glauben; aber in der Ordnung ist er da; und wo er sich nicht findet, da ist - *Mißgestaltung* des Erkenntnißvermögens.

Ich wiederhole: der edle Mann, da er dieses sprach, stand aufgerichtet; und er fühlte: *diese Richtung Himmeln ist keine menschliche Erfindung! ein Gott hat den Menschen aufgerichtet, und in sein inneres Auge diesen Reiz gelegt nach Ihm hinauf zu schauen*⁸! Inniger, lebendiger als sein Daseyn auf der Erde, erkannte er in dieser Stunde seinen *besseren Ursprung*, seine höhere Bestimmung. |

Aber in diesem zur inneren Wohlgestalt des Erkenntnißvermögens unentbehrlichen Glauben: was ergreift der Mensch, und wie wird ihm das Ergriffene begrün-

6 »Es ist ganz gewiß, sagt Lichtenberg, daß einem zuweilen ein Gedanke gefällt, wenn man liegt, der einem nicht mehr gefällt, wenn man steht.« Nachlaß, Th. II. S. 109. - Ferner, Th. I. S. 33. »Ich habe es sehr deutlich bemerkt, daß ich oft eine andere Meinung habe, wenn ich liege, und eine andere, wenn ich stehe.« - Man sehe vornemlich Th. I. S. 185, 186. - Merkwürdig ist Lichtenbergs rührende Klage, S. 41. des I. Theils, über die Veränderlichkeit seiner Gemüthsstimmung, und die Anmerkung Seite 33. »Er | fürchte fast, es werde bey ihm alles zu *Gedanken*, und das *Gefühl* verliere sich.« - Hierauf folgt unmittelbar: »Seit der Mitte des Jahrs 1791 regt sich in meiner ganzen Gedanken-Oekonomie etwas, das ich noch nicht recht beschreiben kann. Ich will nur einiges davon anführen, um künftig aufmerkamer darauf zu werden: nemlich ein außerordentliches, fast zu schriftlichen Thätlichkeiten übergehendes Mißtrauen gegen alles menschliche Wissen, Mathematik ausgenommen; und was mich noch an das Studium der Physik fesselt, ist die Hoffnung, etwas dem menschlichen Geschlecht Nützlichendes aufzufinden.«

7 Th. II. S. 127. - »Ueberhaupt (heißt es S. 88) erkennt unser Herz einen Gott; und dieses nun der Vernunft (dem Verstande) begreiflich zu machen, ist freylich schwer, wo nicht gar unmöglich. - Es wäre eine Frage, ob die bloße Vernunft (der bloße Verstand) ohne das Herz, je auf einen Gott gefallen wäre. Nachdem ihn das Herz erkannt hatte, suchte ihn die Vernunft (der Verstand) auch.«

S. 101. »Sollte es denn so ganz ausgemacht seyn, daß unsere Vernunft von dem Uebersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott eben so *zweckmäßig* weben können, wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit anderen Worten: Sollte es nicht Wesen geben, [*höhere*, ohne Zweifel] die uns wegen | unserer Ideen von Gott eben so bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?»

8 - Cum ceteras animantes (natura) abjecisset ad pastum, solum hominem erexit, ad coelique quasi cognationis, domiciliique pristini conspectum EXCITAVIT Cic. de Leg. I. c. 9.

det? Der tiefere Denker, der Weise, wie erklärt, wie rechtfertiget er sich diesen Glauben; wie stellt er den Gegenstand desselben seinem Geiste bewährend dar?

Er erklärt sich ihn, rechtfertiget sich ihn, wie er den Glauben an Natur und eigenes Daseyn, an Bewußtseyn außer ihm und an Bewußtseyn in ihm sich rechtfertiget und erklärt. Er stellt den Gegenstand desselben seinem Geiste dar, bewähret ihn dem Geiste, wie er den eigenen Geist; den Geist seines Freundes - den erhabeneren eines Sokrates und Pythagoras, eines Timoleon und Cato sich bewähret und darstellt. Er erklärt nicht, beweiset nicht, er empfindet, siehet und *weise*⁹. Der | erklärende *nach*-weisende Verstand hat im Menschen nicht das *Erste* und nicht das *Letzte* Wort. Selbst der darstellende Sinn hat es nicht; wie dieses nicht, so jenes nicht. Nichts im Menschen hat es. Es ist überall in ihm kein Erstes und kein Letztes Wort; kein Alpha, kein Omega. Er wird angedet; und wie er angedet wird, so antwortet es aus ihm - erst mit Gefühlen; mit aus Unlust und Lust, aus Schrecken und Freude gemischtem weissagendem Verlangen; mit dem Ausdruck desselben in tönender Gebärde; dann mit Empfindungen, mit Gedanken und Worten. Nur wer auszulegen weiß versteht. Immer ist etwas zwischen uns und dem wahren Wesen: Gefühl, Bild, oder Wort. Wir sehen überall nur ein Verborgenes; aber, als ein Verborgenes, sehen wir und *spüren* wir dasselbe. Dem Gesehenen, Gespürten, setzen wir das Wort zum Zeichen, das lebendige. Das ist die Würde des Wortes. Selbst offenbaret es nicht; aber es beweiset Offenbarung, bevestiget sie, und hilft das Bevestigte verbreiten.

Was sich überall bey einer Gattung findet, das ist nicht die Erfindung, nicht die Erdichtung oder das | *Erdachte* Eines oder Mehrerer aus dieser Gattung. So haben einzelne Menschen eben so wenig Religion und Sprache erfunden und erdacht, als das Sehen und das Hören. Der Mensch lernte Sprache und Religion, wie er auch das Sehen und das Hören lernte. Nie hätte er sehen gelernt, wären nicht schon ohne ihn gesonderte, abstechende Farben und Umrisse vor sein Auge getreten; nie hören gelernt in einer nicht schon artikulirten, rhythmischen, Ton-Accent- und Sylbenvollen Natur. Es mußte diese für ihn schon bereitet, geordnet; sie mußte zu ihm, eben so wie er zu ihr, schon organisirt seyn, wenn eine Leitung zwischen Beyden entstehen, *er mit ihr sich artikuliren*, wenn er empfinden, leben, denken, wollen und handeln sollte. Abgesondert, für sich allein, ist er nichts, ein durchaus unmögliches Wesen. Sein bloßes reines Bewußtseyn ist ein bloßer leerer Raum des Denkens, den er selbst nicht erfüllen; den er darum auch nicht *unterbrechen* kann, um durch eine solche Unterbrechung wenigstens sich selbst in seiner

9 »Wer dich fragt, wo du Götter gesehen, oder woher du ihr Daseyn geschlossen, daß du so hoch sie ehrest; dem antworte: Erstlich sind sie auch dem Anschauen sichtbar; hiernächst habe ich ja selbst meine Seele nicht gesehen, und achte sie gleichwohl. So auch mit den Göttern: weil ich ihre Macht unaufhörlich erfahre, so schließe ich, sie seyn, und verehere sie.« Marc. Antonin, XII, 28.

»Es giebt für *jeden* Grad des Wissens gangbare Sätze, von denen man nicht merkt, daß sie über dem Unbegreiflichen, ohne weitere Unterstützung, auf bloßem Glauben schweben. Man hat sie, ohne zu wissen, woher die Sicherheit kommt, | mit der man ihnen traut. Der Philosoph hat dergleichen so gut, wie der Mann, der da glaubt, das Wasser fließe deswegen immer bergab, weil es unmöglich wäre, daß es bergauf fließen könne.« Lichtenb. Nachl. Th. II. S. 80.

Nichtigkeit zu wiederholen, und sein eigenes Echo, ein *Ich bin* - des *Nichts* hervorzubringen. Es ist kein Vermögen, keine Gewalt in ihm, ich wiederhole es, zu irgend einem Alpha und Omega, daß er auch nur ein Traumwesen in der Phantasie ursprünglich und aus sich allein *bestimmen* und zum Vorschein bringen könnte.

Du bist! - der Einzige, der Erste! - Nicht | ich, der ich nirgendwo, weder in mir noch außer mir, einen ersten Anfang oder ein erstes Ende, auch nur in Gedanken, zu setzen vermag: kein *erstes* Maaß, kein *erstes* Gewicht, keine *erste* Zahl. Dieses auszumachen, zu erfinden *mit der That*, war eines *Anderen*; war jenes geheimnißvollen *Wortes*, aller Wesen *Beginn*, das bey Gott war, und Gott selbst dieses Wort; das, *ausgesprochen*, erschaffenes Licht, erschaffenes Leben, diese wundervolle Gottes-Schöpfung wurde.

Einerley Rede hierüber führen beyde, Platon und der frühere Hiob.

Nennet Gott nicht das *unendliche Wesen*, saget Platon; denn dem unendlichen widersteht das Daseyn; es ist wesentlich wesenlos; ein ewig nur zwischen Mehr und Weniger vorhandenes *noch nicht Vorhandenes*, ein seyendes Nichtseyn. Sein Bild ist das Wahnbild der Ungestalt, eines vorwesenden Undinges als eines Ersten, welches Alles und nicht Eines wäre - Es ist das Unding selbst.

Nennet *Ihn* - den, der das Maaß *giebt*; in dem *ursprünglich* das Maaß *ist* - *saget: Er selbst ist das Maaß!* - Urheber, durch Maaßgebung, aller *Wirklichkeit*, alles *Daseyns*, aller Welten und Wesen; Urheber in jedem Wesen, durch *Maaßbestimmung*, der ihm eigenen Kraft, des ihm eigenen Verhältnisses, der ihm eigenen lebendigen, *vorsorgenden* und leitenden *Seele*. - | Nennet *Ihn*, das Eine ohne Anderes; das *All* der Weisheit, das *All* der Güte, den *Schöpfer-Gott* - den *Geist!*

Vor Platon forschte Hiob nach dem Orte des Verstandes und woher die Weisheit komme.

»Sie ist verholen, spricht er, vor den Augen aller Lebendigen. Gott weiß den Weg dazu und kennet ihre Stätte. Da er dem Winde sein Gewicht machte, und setzte dem Wasser sein gewisses Maaß; da er dem Regen ein *Ziel* machte, und dem Blitz und Donner den Weg; da sah er sie, und berechnete sie; *bereitete* sie, und *erfand* sie.«

Er *erfand* sie! Erfand Gesetz und *endliches* Wesen; Mannichfaltigkeit und Einheit in unerforschlicher Verbindung; Daseyn, Natur; das *Wunder* der Sinne und das Geheimniß des Verstandes: den *Menschen*. Mit dem Menschen, Seinem Gleichnisse, *ein Anschauen Seiner außer Ihm*; ein sterbliches Leben mit einem Saamen der Unsterblichkeit: die vernünftige Seele, den Geist, den *erschaffenen*. Mit diesem Geiste, *ihn* ihm, hoher Liebe Kraft; ein Wollen mit Lust nach seinem Willen; das Gesetz der Gerechtigkeit und ein weises Walten; Frömmigkeit, Todesüberwindung, Gottseligkeit.

Saget uns, ihr Weisen, die ihr alles Wahre aus euch selber wisset, heimlich vor der That; aber nicht vermöget aus euch selber, auch nur in Gedanken, einen Punkt zu setzen in das Leere; im Ortlosen einen *ersten* Ort ihm zu erfinden; an diesem Orte den Anfang einer Linie mit ihm zu schaffen: es nicht vermöget, weil eine *kleinste* Linie zu ziehen unmöglich, weil eine kleinste Linie ein *Unding*; und so, im *Gedanken*, auch die sich verlängernde, die *nur* größere ein Unding ist - Nicht vermöget, irgend ein Gewicht *ursprünglich* auszumachen; weil euch hier, wie überall, ein Erstes und ein Letztes, Anfang, Mittel und Ende, *das Ding der Einheit* fehlet:

eine erste Zahl, ein erstes Maaß, ein erstes Wesen, und ein erstes Wort - Saget uns, Ihr, in einem ewigen *nur Mehr und Weniger der Wichtigkeit*, in einem vorwessenden durchaus noch Unbestimmten, Unendlichen und Allgemeinen allein Waltenden und Webenden; saget uns, Ihr heimlichen Erfinder der Erfindung: Wie erfand der Mensch, mit dem Worte den *Gedanken*, mit dem Gedanken das *Wort*? Wie erfand er es, mit einem Hauche, durch Zungenbewegung, Luft in *bedeutende Stimme* zu verwandeln; einen Körper dem Gedanken zu erschaffen, worin er ihn aussendete, und, ihn mittheilend, sich selbst darstellte und erhielt? Wie erfand er, in die Luft zu weben daß es dauere, und überdauere das Festeste?

Ihr wisset es nicht! Eben so wie ihr nicht wisset, wie zu dem ersten Säugling, der gebohren werden sollte, | Brüste, eine Mutter und ein Vater erfunden wurden: Wie, eine erste Liebe, die erzeugen; eine zweyte, die erhalten und versorgen mochte. - Wahrlich! So wenig der Mensch, ehe denn er war, sein Daseyn sich vorgesetzt und bereitet hat; so wenig hat er auch das erste Wort aus seinem Munde, ehe denn es war, sich vorgesetzt und bereitet; sondern wie er sein Inneres hervorstrahlte durch das Auge, es abbildete und mit Farben mahlete auf Stirn und Wange: so tönte er es auch hervor mit bedeutender Stimme. In allem lebendigen, wie die Gabe der Empfindung, so die Gabe des Ausdrucks; wie die Gabe des Ausdrucks, so, im gleichgeschaffenen Wesen, die Gabe der Mitempfindung, das Verständniß. Ohne diese Gabe unmittelbarer Offenbarung und Auslegung wäre der Gebrauch der Rede unter Menschen nie entstanden. *Mit* dieser Gabe erfand die ganze Gattung ihn von Anbeginn zugleich. Saget, was noch wahrer ist: Die Erfindung der Gattung war die Erfindung auch des Wortes. So alt wie jene, ist auch dieses. Jedes Geschlecht bildete sich eine eigene Zunge; keines versteht das andere, aber alle reden - Alle reden, weil alle, obgleich nicht in demselben Maaße, doch in einem ähnlichen, *mit der Vernunft die Gabe empfangen*, Inneres aus dem Aeüßeren, aus dem Offenbaren Verborgenes, Unsichtbares aus dem Sichtbaren zu verstehen, zu erkennen. Der | ausdrucksvollste Laut der Empfindung, des Gefühls, ist, *als Laut*, nicht ähnlicher der Empfindung, dem Gefühle, als das Wort der Sache, als der Schall *Leu* dem Thiere dieses Nahmens. Das vom Laut gesagte gilt eben so auch von des Auges beseeltestem Blicke, von den beredtesten Zügen der Wange, von jeder sprechenden Mine des Angesichtes, von jeder sprechenden Gebärde. Alles dieses bedarf Auslegung. Aber diese Auslegung geschieht unmittelbar; geschiehet durch Instinkt; bleibet nie aus, fehlet nie.

Durch Instinkt? fragest Du; durch ihn, den *blinden*, den *unverständigen*, den *Thiergeist*?

Durch ihn! antworte ich, den allein wahrhaft sehenden; den allein aus der Quelle wissenden; den Geist der *Vorsehung*; den Gottesgeist.

Auch im Thiere ist Weissagung, und nur eine *höhere* im Menschen. Jenes weiß, sucht und findet, was es innerlich begehret und nicht kennt; die ungekostete, entfernte, ihm noch unsichtbare Nahrung: dieser eben so ein Unsichtbares, das er auch nicht kennet und nur im Bedürfniß weiß - im Bedürfniß eines Geistes, dessen *Wesen* ist zu wissen, daß er nicht sein Leben in ihm selber hat; daß er ist aus einem Anderen, ohne den sein Leben ihm verschwindet. Wie es in den Lippen des Neugeborenen ist, saugend der Mutter Brust zu fassen; so ist es in dem Herzen des Mannes, | Gott zu ergreifen mit Anbetung, in der ihn umgebenden Natur.

Der sich erhebende Geist, sagt unser Lichtenberg, wirft den Leib auf die Knie¹⁰.

Und Epiktet sagt: »Wenn ich eine Nachtigall wäre, so wollte ich singend das Geschäft einer Nachtigall verrichten. Wäre ich ein Schwan, singend das Geschäft eines Schwans. Da ich aber ein vernünftiges Wesen bin, so ist das meine, Gott zu loben; es ist mein Beruf, ich will ihn erfüllen«¹¹.

Was sollte mir das Leben, ruft Marc Aurel aus, in einer Welt ohne Gott und Vorsehung!¹²

Wenn es Natur des Menschen, wenn es Gewalt und Eingebung des ihm eigenthümlichen, von den Thieren ihn aussondernden und ihn über sie erhebenden Instinktes ist, so zu empfinden und zu denken; wenn er allein als *vernünftiges* Wesen so empfinden, urtheilen, denken und verlangen kann: so können auch diese Empfindungen, Antriebe und Gedanken; so kann dieser sein ganzes Wesen durchgreifender und beherrschender Glaube, ihm nicht zur Thorheit werden, ohne daß er zugleich, *mit* seiner Vernunft, *mit* seiner | Erhabenheit über die Thiere, *mit* seiner ganzen Menschheit auch sich selbst zur Thorheit und zur Fabel werde. Er ist offenbar betrogen mit seiner Vernunft, wenn er mit jenem Glauben betrogen ist; denn sie allein hat dann jene Lüge in ihm angerichtet, ihn damit getäuscht, und auf diese Täuschung ihr ganzes Ansehen gegründet.

Ihr ganzes Ansehn! denn sie hat kein anderes Vermögen, als diesen Betrug zu stiften und ihm eine alle Sinnes- und Verstandes-Wahrheit überwiegende Gewalt zu geben. Ausschließlich gerichtet auf das Uebersinnliche und Uebemnatürliche, ist ihr eigenthümliches alleiniges Gebiet, das Gebiet unbegreiflicher Wirkungen und Wesen, das Gebiet der Wunder. Verliert sie dieses, so hat sie keine Stätte mehr. Der *Phantastin*, die sich anmaßte, mit ihren hohen und erhabenen Ideen das Erkenntnißvermögen zu beherrschen und sich in demselben oben an zu stellen, wird nun dargethan, daß sie keine Erkenntnisse verschaffen, sondern nur leere Hirngespinnste, denen es durchaus am Verstande fehle, *dichten* könne; Hirngespinnste, durch welche der Verstand nur aufgehalten und lange verhindert werde, wahrhaft zu Verstande zu kommen; von ihnen angesteckt und eingenommen, glaube er in vollem Ernste, es ließen solche leere Vorspiegelungen sich wahr machen und auf etwas Wesenhaftes bringen; er beschäftige sich mit ihnen in dieser | Absicht, bearbeite sie, und verliere unter dieser Bearbeitung nur je mehr und mehr sich selbst, so daß man sagen dürfe, mit Wahrheit: der Verstand *verliere* den Verstand, und komme gar von Sinnen - *einzig und allein durch die Vernunft!* - Dieser Einsicht und Erkenntniß folgt dann nun auf dem Fuße auch der Schluß voll Licht und Recht, der *rein verständige*: Es solle die Vernunft, als wesentlich *sinnlos*, und dadurch der Erkenntniß der Wahrheit, die, wegen dieses Mangels, nicht zu ihr gelangen könne, offenbar unfähig, ihren verderblichen Ansprüchen auf die oberste Stelle im Erkenntnißvermögen ein für allemal entsagen, und es sich hinfort gefallen lassen, unter der Aufsicht des Verstandes allein geschäftig zu seyn. Unter dieser Aufsicht und eigentlichen Vormundschaft solle sie, als ursprüngliches Vermögen der Dich-

10 Nachlaß. Th. I. S. 47.

11 Reden. B. I. C. 16.

12 B. II. § 11.

tung, zu den Eroberungen des Verstandes durch *Entwürfe* behülflich seyn, ihm seine Grenzlinien immer weiter und weiter ziehen; nie aber sich erkühnen etwas allein aus sich zu unternehmen. Sie solle des Verstandes *warten* überall, ihm dienen und gehorchen.

Es ist aber unmöglich diesen Schluß zur Ausführung zu bringen; denn die auf solche Weise angefochtene Vernunft tritt nun von ihrer Seite wider den Verstand, den eitelen Empörer, auf, und zeigt ihn in seiner Blöße. Sie beweiset ihm - *weisen*, sagt | sie, lässet sich ihm nichts; er hat nur *Hände*, keine *Augen* - Sie thut ihm dar, wie er ewig nur zu dem, was ihm die Sinne zum Begreifen vorhalten, ein *Dasselbe* oder *Nicht-dasselbe*, ein *Voll-* oder *Nicht-voll* die Hand, mit dem leeren Schädel *nicken* oder *schütteln* könne; wie er aus sich und für sich allein nicht bis auf *drey* zu zählen wisse, weil er nicht habe, woran und warum er anfangen, wiederhole und aufhöre: Nichts zum Ansetzen und *damit* er ansetze; Nichts zum Fortsetzen und *damit* er fortsetze; Nichts zum Absetzen und *damit* er absetze, ein *Ende* um von neuem *anzufangen* - Wie er überhaupt aus sich allein nichts schlechthin setzen, darum auch *schlechthin*, in sich allein, nicht auseinander und zusammen - folglich auch nicht, Kraft seines Wesens, *Gleichsetzen* könne im voraus; denn um aus sich *addiren* zu können, müßte er zuvor aus sich allein *multipliciren*; um aus sich allein zu multipliciren, zuvor aus und in sich, ohne Beygebrachtes, dividiren und auch substrahiren können, welches alles, seiner wesentlichen *Leerheit wohlgeachtet*, ihm unmöglich ist. - Und so fort, in alle Wege, thut sie ihm unüberwindlich dar, daß durchaus keine Erkenntniß, so wenig eine Erkenntniß des Unwahren als des Wahren, *ursprünglich* in ihm wohne; daß eine Erkenntniß des *Wahren*, und des Unwahren *durch* das Wahre, schlechterdings auch | nicht zu ihm *gelangen* könne. Sie beweiset ihm, daß er *zwiefach* umgehe mit lauter Lügen: das unächte, betrüglische Metall der Sinnlichkeit präge mit Begriffen durch Begreifen, und es nun mit dieser Präge für in reines Gold verwandeltes Metall ausbeuge und selbst achte; sich erhebe über diesen Schätzen, und bey fortgesetztem Einsammeln, Scheiden, Schmelzen und Umprägen, die Erwartung in sich nähre: aus der Menge solcher unwesenhaften Stoffe und Gestalten, durch Bearbeitung, doch ein Wesenhaftes endlich noch hervorzubringen.

»Du bist, sagt zuletzt entrüstet die Vernunft zu dem im Menschen sich wider sie auflehnenden und sich über sie erhebenden Verstande: du bist, mit deiner Sinnlichkeit, *ohne welche du nichts bist*, in der Entäußerung von mir nur ein verkehrtes Thier, das in seinen *Anschaungen* - *blind*; in seinen *Vorstellungen* und *Begriffen* aber *sehend* seyn will; Erkenntnisse läutern will aus Erscheinungen in denen nichts erscheint; aus grundlosen Erfahrungen gründliche Wahrheiten; aus bloß eingebil deten Begebenheiten, durch Behalten und Zusammenstellen, eine unverwerfliche Geschichte.

»Sinnlos nennest du mich, und darum ein Vermögen nur äffender Hirngespinnste, und erkennest doch selbst in deiner kritischen Weisheit, gestehest laut, daß | du durch eben diese Sinnlichkeit, mit welcher du dich vor mir brütest - *indem sie allein am Ende alles zu bewähren, durch Darstellung wahr zu machen habe* - gleichwohl auch rein abgeschnitten seyn von allem Wahren, in sich selbst Bestehenden. Du brütest dich mit ihr, mit einer *solchen* Wahrheitsgeberin, und blähest dich dann, stolzer, auch noch *über* ihr, als vermöchtest du ihren Erwerb, den du

nur in werthlosen Rechenpfennigen vor dir hast, durch aus- in- und durcheinanderzählen dieser Scheinmünze; durch ein bloßes *blindes* Rechnen ohne zu *Berechnendes* (denn dieses bleibet ewig dir ein undurchdringliches Geheimniß!) in eine *wahre* dir ganz *eigene Habe* zu verwandeln. - Hast du an und aus dir selbst doch nicht einmal dein *Rechnen!* da dir auch dieses nur mit jenen *Pfennigen* geworden, und Eines Ursprungs mit denselben, mit ihnen Eine und die nehmliche Erfindung ist. Siehe! du kannst überall und immer nur der *Sinnlichkeit*, dieser *dir* alleinigen Erzeugerin und unveränderlichen Eigenthümerin des *ersten* und des *letzten*, folglich *alles wahren Werths*, die Rechnung führen; du gehörest ihr zu, stehest in ihrem Brodte, und vermagst kein anderes Lied zu singen als das ihre. Ihr Seyn ist dein Wissen, ihr Treiben dein Thun.

»Und ich sollte unter dich mich beugen; entsagen | meinem *Gottesdienst*, ihn ablegen, ihn verläugnen, um als Priesterin an deinem *Thieraltar* zu opfern und zu dienen? - Auch als bloße *Phantasie* wüßte ich mich dazu schon zu edel und erhaben. Allein, nicht die *Phantasie*, ein *Wesen* der *Wahrheit*, ihre unmittelbare Stimme bin ich, und es wäre auch nicht ein *Gerücht* von ihr auf Erden ohne mich. Wer mein *erstes* Wort vertilget, der vertilget alle meine Worte: Ich rede *nur* von *Gott*. Nur als ein *Zeichen* von *Ihm*, als ein Merkmal, welches auf *Ihn* *weist*, bin ich da: *Wesenlos*, ein *Unding*, ohne *Ihn*.«

* * *

Streng und einleuchtend läßt sich jedem Aufmerksamen und allein die Wahrheit Suchenden beweisen, daß wenn der Mensch einen nur erdichteten *Gott*; er auch eine nur erdichtete *Natur* haben kann. Die sinnlichen Gegenstände hätten vor jenem *übersinnlichen* sogar noch dieses zum voraus, daß sie wegen ihres zwiefachen Ursprungs: eines Theils, aus der Sinnlichkeit; und andern Theils, aus dem zur Sinnlichkeit gehörigen Verstande¹³, sich als *doppelte* | Erdichtungen bewährten. Die Sinne stellen uns, (dies wird ja überall, wo man philosophirt, vorausgesetzt) bloß ihre eigenen Veränderungen, und nichts von dem, *was* sie verändert, dar: sie geben bloß *Empfindungen* als solche. Der Verstand aber ist nur der Ort, wo die Empfindungen, durch die Einbildungskraft, gleich als wären sie nicht bloß Empfindungen, gestaltet, und von ihr geführt, haufenweise nun zusammen kommen, und, Art zu Art gesellet, sich in Reihen niederlassen, um in einem gemeinschaftlichen Bewußtseyn, *welches der unempfindliche Verstand ist*, ein gemeinschaftliches Gemüth einmüthig einzurichten. Alle Stimmen der Empfindung fließen nun, sich gegenseitig aufrufend und antwortend, in einander; lösen, wiederhallend, in lauter Wiederhall sich auf; und mit dieser *Echo* ist nun das Gemüth vorhanden. Es tönet darin und wiedertönet; aber nichts *er-tönet*. Fraget das Gemüth sich selbst nach seinem Tönen: *Was* da töne, und *woher?* *Woran* es wiedertöne, und *womit*: - nach der Unterscheidung und dem Leiter zwischen beyden? - so weiß es selbst auch nicht einmal, wonach es fraget. Aber die Frage ist in ihm, und dauert ewig. Gern | ver-

¹³ Wo Sinn ist, da ist Anfang und Ende, da ist Trennung und Verbindung, da ist Eines und ein Anderes, und der Sinn ist das Dritte. Bey dem Sinne ist daher nothwendig Verstand: *Bewußtseyn der Verbindung | und Trennung*. Ein Sinn, der nur Sinn wäre, ist ein Unding, so wie eine durch und durch mittelbare Erkenntniß ein Unding ist.

F.W.J. SCHELLING'S

DENKMAL

DER SCHRIFT

VON DEN GÖTTLICHEN DINGEN EC.

DES HERRN

FRIEDRICH HEINRICH JACOBI

UND DER IHM

IN DERSELBEN

gemachten Beschuldigung

eines

absichtlich täuschenden, Lüge redenden

ATHEISMUS.

* * *

Eh, proh dolor! res eo jam pervenit, ut, qui aperte fatentur, se Dei ideam non habere et Deum *nullo modo* cognoscere, non erubescant, Philosophos Atheismi accusare.

Ben. de Spinoza.

Tübingen,
in der J.G. Cotta'schen Buchhandlung.
1812.

VORREDE.

Der *wissenschaftliche* Leser wird für diese kleine Schrift den richtigsten Gesichtspunkt fassen, wenn er sie als Abtragung einer alten von mir längst geforderten Schuld an die | Wissenschaft und zugleich als Vorrede eines Werks ansehen will, in welchem Vieles das hier nur angedeutet werden konnte die genaue und ausführliche Erläuterung erhalten wird, welche es verdient.

Den *nicht wissenschaftlichen* Leser habe ich nur um das Eine zu ersuchen, keine dieser Sache fremde Beziehungen einzumischen indem hier durchaus bloß von wissenschaftlichen Verhältnissen die Rede ist und ich mich keiner andern Freyheit bediene, als derjenigen, welche dem Gelehrten nicht ent|zogen werden kann, ohne alle literarische Thätigkeit sofort aufzuheben.

Im Ganzen bitte ich, diese Abhandlung nicht etwa für eine *Appellation an das* (gegenwärtige) *Publikum* anzusehen. Der Handel, den ich mit Herrn Fr.H. Jacobi auszumachen hatte, kann nicht nach den augenblicklichen Begriffen der Zeit geschlichtet werden. Er gehört durch seine Umstände der allgemeinen Literarhistorie des Vaterlandes, durch seinen Gegenstand der besondern Geschichte der Weltweisheit an; beyde werden ihn nicht vergessen und das letzte Urtheil fällen zwischen uns. | Er mit mir, oder ich mit ihm; auf jeden Fall werden wir beyde zusammen vor den Richterstuhl der Nachwelt treten.

München,
d. 13. Decemb. 1811.

F.W.J. Schelling. |

INHALT.

Vorläufige Erklärung über die in der Schrift des Hrn. F.H. Jacobi gegen mich enthaltenen Beschuldigungen. S. 1-32.

Beyträge zur Beurtheilung der Jacobischen Polemik und seines Verhältnisses zu Wissenschaft und zu Theismus, zu Philosophie und zu Religion, so wie zur Literatur überhaupt. S. 33.

1. Das Geschichtliche. S. 35.

2. Das Wissenschaftliche. S. 63.

3. Das Allgemeine. (Eine allegorische Vision.) S. 115. |

VORLÄUFIGE ERKLÄRUNG.

In der so eben erschienenen Schrift des Herrn *Friedrich Heinrich Jacobi*:

Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig, 1811.

finden sich in Bezug auf die sogenannte *Alleinheitslehre*, *Identitätslehre*, *Naturphilosophie* u.s.w. folgende Aeußerungen:

1) »Als vor zwölf Jahren die leibliche Tochter der kritischen Philosophie, die Wissenschaftslehre, behauptete, die moralische Weltordnung allein sey Gott: da erregte diese Behauptung doch! *noch einiges Aufsehen*«; (bekanntlich wurde gegen den Urheber der Wissen|schaftslehre von mehreren Regierungen die bürgerliche Obrigkeit aufgerufen, und er verlor wenigstens mittelbar durch diesen Handel seine öffentliche Lehrstelle). Aber was der Welsche im Spruchwort sagt: *una meraviglia dura tre giorni*, »möchte sich kaum bey irgend einer Gelegenheit auffallender bestätigt haben, als wie kurz darauf die *zweyte* Tochter der kritischen Philosophie (obengedachte Alleinheitslehre) die von der ersten noch stehen gelassene Unterscheidung zwischen Natur- und Moralphilosophie, Nothwendigkeit und Freyheit vollends, d.h. auch *namentlich* aufhob.« (Hieraus wäre auf die Meinung zu schließen, daß sie der Sache nach schon vorher durch Fichte aufgehoben gewesen). »Es erregte nämlich diese auch namentliche Aufhebung *schon gar kein Staunen mehr*.« S. 117. 118.

Es ist schwer zu sagen, was nach der Meynung dieser pragmatischen Erzählung dem Urheber der zweyten Lehre nach Kant hätte geschehen müssen, um das *Staunen* über seine | Unternehmung mit dem *Aufsehen*, das die Fichte'sche veranlaßte, in einiges Verhältniß zu setzen. Zum wenigsten mußte er doch von Amt und Stelle verjagt werden. Es geschah - leider, nicht. Der Erzähler bezeugt, daß *er* an dieser Gleichgültigkeit keinen Theil hat. Er wascht seine Hände - in Unschuld.

Was den meine Lehre angehenden Inhalt der menschenfreundlichen Aeußerung betrifft, so ist der Herr Verfasser nichts schuldig geblieben als - den Beweis, daß sie nämlich die Unterscheidung von Natur- und Moralphilosophie, von Nothwendigkeit und Freyheit *in dem Sinn* aufgehoben, *in welchem er dieß genommen haben will*. So nämlich, daß statt der moralischen Freyheit nur Naturnothwendigkeit oder überhaupt Nothwendigkeit übrig geblieben.

Diese zweydeutige Art, meinen eigentlichen Gedanken auszudrücken, ist einer der Kunstgrif|fe, deren man sich gegen meine Lehre vor dem ununterrichteten Theil des Publikums in so reichem Maße bedient hat.¹

2) Eben diese zweyte Tochter der kritischen Philosophie (!) erklärte »ohne weiteres, *über der Natur sey Nichts, und die Natur ALLEIN sey*,« oder in einer andern Wendung, »*die Natur sey Eins und Alles, über ihr sey Nichts*.« S. 118. u.a.

Wofür gibt der Verfasser den eben ausgezeichneten Satz? Entweder für die charakteristische Lehre des ganzen Systems; oder für ein Resultat, das erst aus ihr gezogen, durch Schlüsse herausgebracht werden mußte. Ueber diese letzte Art von Polemik, Folgerungen, die aus den (verstandnen oder unverstandnen) Aeußerungen eines Autors nach Belieben gezogen sind, als *wirkliche Behauptungen* | desselben

¹ Man vergleiche die Erklärung im Ersten Band meiner *Philosophischen Schriften*. (Landshut 1809.) S. 406. 407.

aufzustellen, werde ich mich in einem späteren Abschnitt erklären. Die obige Behauptung kann der Verfasser selbst nicht für eine bloße Konsequenz geben wollen; sie kann das ihrer Natur nach nicht seyn, ist sie überhaupt Lehre meines Systems, so muß sie das A und O, der Anfang und das Ende desselben seyn. Der ganze Ton, die Auszeichnung im Druck, welche bei Hrn. Jacobi immer angeführte Worte bedeutet, zeigt sogar, daß er sie für eine wörtliche Behauptung geben will.

Hienach sollte man schließen, der Satz: *über* der Natur sey nichts und sie *allein* sey, müsse dem Leser überall in meinen Schriften entgegen kommen. Ich versichere, daß er in keiner einzigen meiner Schriften anzutreffen ist.

Es wäre daran genug; ich beweise aber noch außerdem, daß er in keiner derselben angetroffen werden kann, weil er gegen die Natur, gegen den Grundbegriff meines ganzen Systems streitet. |

Dieß wird so lange nicht geläugnet werden können, als nicht die Fundamentalerklärung der *Natur* ausgelöscht ist, welche in der ersten urkundlichsten Darstellung meines Systems gegeben worden.² Diese Erklärung lautet S. 114. wörtlich so: »Wir verstehen unter *Natur* die absolute Identität, so fern sie nicht als *seyend*, sondern als *GRUND ihres eignen Seyns* betrachtet wird.« Hier wird die *seyende* absolute Identität von der nicht-*seyenden*, die nur *Grund* (in meiner Sprache soviel als Grundlage) ihrer Existenz ist, unterschieden, und die letzte *allein* als *Natur* erklärt. *Ich* behaupte also, die *Natur* sey die (noch) nicht *seyende* (bloß objektive) abs. Identität - Herr *Jacobi* aber läßt mich behaupten, sie *allein sey*, welches eben so viel sagt, als, ihr *allein* komme das Prädikat der *seyenden* zu. - Da ferner das *Seyende* allge|mein *über* dem seyn muß, was nur *Grund* (Grundlage) seiner Existenz ist, so ist offenbar, daß, zufolge eben dieser Erklärung, die *seyende* abs. Identität, (Gott im eminenten Verstand, Gott als *Subjekt*), *über* der *Natur*, als der nicht-*seyenden* - bloß *objektiven* - abs. Identität gesetzt wird, die sich nur als *Grund* des *Seyns* verhält. - Hierüber lassen die nachfolgenden Worte keinen Zweifel, »wir sehen hieraus vorher, daß wir alles *Natur* nennen werden, was *jenseits* des *absoluten Seyns* der absoluten Identität liegt.« Der gesunde Menschenverstand gibt, daß, was durch ein *jenseits* von einem Anderen unterschieden wird, unmöglich für *Alles* gegeben werden kann, *außer dem Nichts ist*. Aber die Worte bestimmen zugleich, was *außer* der *Natur* ist. *Natur*, behaupten sie, ist alles, was (vom höchsten Standpunkt der schon *seyenden* absoluten Identität) *jenseits* dieses ihres *absoluten* - nämlich subjektiven - *Seyns* liegt; dasselbe vom Standpunkt des | Menschen ausgedrückt würde so lauten müssen: *Natur* ist alles, was für uns *dießseits* der *seyenden* abs. Identität, *dießseits* ihres absoluten - nämlich subjektiven - *Seyns* liegt - woraus erhellt, daß, die *Natur* oder auch unsre eigne gegenwärtige Existenz zum Standpunkt angenommen, die *seyende* abs. Identität, d.i. Gott als *Subjekt*, ein *Jenseits-*, also wohl auch ein *Außer-* und *Ueber-* der *Natur* seyn muß.

Allein es bedarf solches tieferen Eindringens nicht einmal; die gänzliche Unmöglichkeit des Satzes in meinem System erhellt schon aus dem, was jeder weiß, dem es auch nur aus gelehrten Zeitungen bekannt geworden ist, daß nämlich, vom

² Sie befindet sich unter dieser Aufschrift im 2ten Heft des 11ten Bandes meiner Zeitschrift für spekulative Physik. (Jena und Leipzig. 1801).

ersten Beginn an, der realen Welt eine ideale, der Natur die Geisterwelt entgegengesetzt worden.

3) »Dieselbe Alleinheitslehre war in dem Fall, die Lehre von Gott, Unsterblichkeit und Freyheit geradezu aufzugeben - es blieb *NUR* | noch - *Naturlehre, Naturphilosophie.*« (S. 139.)

Daß *Naturphilosophie* nur *eine Seite* des ganzen Systems sey, ist jedem Anfänger im Studium desselben bekannt; Herrn *Jacobi* allein gefällt es, diese Bestimmung zum Behuf seiner Polemik zu ignoriren. Es würde lächerlich seyn, eine Stelle zum Beweis jener Versicherung anzuführen.

Ueber den ersten Theil des Satzes, (die Alleinheitslehre habe die Lehre von Gott u.s.w. *gradezu* aufgeben müssen), läßt sich nichts weiter sagen, als ganz einfach, daß sie eine durch nichts erweisliche Unwahrheit enthält.

4) »Das absolute Identitätssystem ist *in der That und Wahrheit* Eins mit dem Spinozismus,« (welchen Hr. *Jacobi* schon seit 25 Jahren für *Atheismus* erklärt). S. 193. - Ich habe in der Vorrede zur ersten Darstellung meines Systems erklärt, daß Spinozismus in | einem gewissen (auf keinen Fall *Jacobi'schen*³⁾) Verstande die eine, vorangehende, reale, der idealen nothwendig unterzulegende Seite aller wahren Philosophie sey. Bey dieser Behauptung bin ich geblieben bis jetzt und habe sie durch die That wahr zu machen gesucht. In sofern hat die Aussage: die Identitätslehre sey spinozistisch, nichts gegen sich, sobald hinzugesetzt wird, sie sey es einem Theil, einem Element nach, gleichwie es nichts Verhängliches hat zu sagen, der Mensch sey ein physisches Wesen, sobald es nicht bedeuten soll, er sey *nur* dieses. - Daß aber die Identitätslehre *nichts* | *anders* als Spinozismus sey, hierüber ist von Herrn *Jacobi* der Beweis zu erwarten.

5) »Die Naturphilosophie behauptet, *aller* Dualismus, wie er Namen habe, müsse vertilgt werden (S. 118.), und behauptet daher *in Wahrheit* (dieß setzt Hr. *Jacobi* immer dazu), die Identität (Einerleyheit) der Vernunft und der Unvernunft, des Guten und Bösen.« (S. 160.) Der erste Theil dieses Satzes ließe sich durch den größten, allgemeinsten Augenschein vielleicht entschuldigen. Die Naturphilosophie erkennt nur *Ein höchstes Princip* und hebt in sofern *allen* Dualismus auf, ausgenommen den in dem höchsten Princip selber. Was aber den abgeleiteten Dualismus betrifft, der erst in der physischen und moralischen Welt zum Vorschein kommt, so wäre es sonderbar, wenn der Urheber der Naturphilosophie, welcher davon ausgegangen, den Dualismus als *Grundgesetz* aller Wirklichkeit aufzustellen, eben der wäre, der ihn vertilgt hätte. Ueber die Anerkennung desselben, auch als | Grundgesetzes der moralischen Welt, hat er sich in der Abhandlung über das Wesen der menschlichen Freyheit deutlich genug erklärt. Hr. *Jacobi* hat also zu zeigen, wo, wie, mit welchen aus meiner Lehre gezogenen Gründen ich *in Wahrheit* allen Unterschied von Vernunft und Unvernunft, Recht und Unrecht, Gut und Böß aufgehoben.

³ Das Letzte erhellt aus der Aeüßerung S. VII. der Vorrede: »Fast scheint mir, als sey diese Darstellung Beweis, daß man bis auf den heutigen Tag den Realismus in seiner vollkommensten Gestalt - ich meyne im Spinozismus - in allen öffentlich bekannt gewordenen Ansichten desselben durchaus *verkannt* und *mißverstanden* habe.« Die *Jacobi'sche* Darstellung des Spinozismus war darunter nicht bloß überhaupt, sondern wegen ihres völlig mechanischen, unlebendigen, abstrakten Begriffs von demselben ganz vorzüglich begriffen.

6) Nach eben dieser Lehre ist: »das Inseln im Meer erzeugende Korallenthier Gott ähnlicher als der nach Tugend und Heiligkeit strebende Mensch.« (S. 186.) - Diese Worte werden zwar nicht durch den Druck als angeführte bezeichnet, aber dadurch, daß sie mit wirklich von mir gebrauchten in Verbindung gebracht sind, entsteht die - wer weiß ob nicht beabsichtete? - Möglichkeit, sie gleichfalls für solche zu nehmen.

Zu Jacobi'sch - zu sehr im genre larmoyant seiner Polemik - ist freylich schon die ganze Wendung dieses Satzes, als daß irgend ein Verständiger ihn mir zutrauen könnte. |

7) Um das folgende Kunststück begreiflich zu machen, müssen schlechterdings die zwey dazu gehörigen Stellen neben einander gesehen werden.

Schelling's

Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zu der Natur. S. 5.

»Ist doch die Natur (dem einen dieß, dem andern jenes), dem begeisterten Forscher allein - *die heilige, ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeugt und werthhätig hervorbringt*. Eine hohe Bedeutung hatte der Grundsatz der Nachahmung wohl, wenn er die Kunst dieser schaffenden Kraft nacheifern lehrte u.s.w.

Jacobi

Von den göttlichen Dingen. S. 157.

»So wenn man uns als eine höhere und tiefere Offenbarung der Lehre verkündigte: die Natur oder die absolute Produktivität sey - *die heilige ewig schaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus sich selbst erzeuge, und werthhätig hervorbringe*; sie sey *der allein wahre Gott, der Lebendige*; der Gott des Theismus hingegen sey nur ein abgeschmackter Götze, ein die Vernunft entehrendes Hirngespinnst: so würden wir, dieß vernehmend, doch wohl nicht sogleich verstummen dürfen. |

Der nur wenig aufmerksame Leser sieht, daß die von Herrn *Jacobi* - aus eigner Erfindung *zugesetzten* Worte, »sie (die Natur) sey *der allein wahre Gott, der Lebendige*,« nicht nur durch den Zusammenhang der Rede als *Fortsetzung* der zuvor angeführten erscheinen, sondern durch die gleiche Auszeichnung im Druck ihnen auch äußerlich *völlig gleichgestellt*, d.i. ebenfalls für buchstäblich angeführte Worte gegeben werden.⁴

⁴ Vielleicht wird der schlüpfrige Mann sich darauf berufen, daß zwischen den ächten und den zuge dichteten Worten ein nochmaliges ununterstrichnes »sie sey« stehe. Nun wär' es schon an sich kein sehr rechtliches Verfahren, Aechtes und Unächt es durch eine so schwache, von keinem Leser leicht merkliche Gränze zu unterscheiden; allein es ist zu erwähnen, daß auch im Voranstehenden nur die *Prädikate*, nicht aber weder das Subjekt (die Natur oder die absolute Produktivität), noch das Hülfswort (sey) im Druck ausgezeichnet sind, woraus erhellt, daß die zuge dichteten Worte den ächten wirklich ganz gleichgestellt sind.